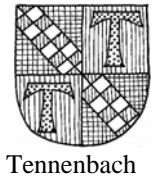


Hachberg



Tennenbach

Die Schriftenreihe **Hachberg-Mosaik** stellt sich vor

Was ist das Hachberg-Mosaik:

Eine Loseblatt-Reihe mit Veröffentlichungen der Hachberg-Bibliothek, Emmendingen (HBE).

Für wen ist die Reihe bestimmt:

Für interessierte Mitglieder des „Breisgau-Geschichtsvereins Schau-ins-Land e.V. Freiburg/Br.“ (BGV), insbesondere solche der Sektion „Hachbergerland“. sowie für Freunde und Gönner der Hachberg-Bibliothek. Es erfolgt kein gewerblicher Verkauf.

Wann erscheinen jeweils Ausgaben:

In loser Folge, geplant sind mindestens vier Ausgaben pro Jahr.

Welchen Umfang haben die einzelnen Ausgaben:

Gedacht ist an 10 Blätter (also 20 Seiten) im DIN A 4-Format. Bei aktuellen Themen kann die Anzahl der Blätter variieren.

Es stehen Sammelordner bereit, in welche die einzelnen Ausgaben eingehftet werden können.

Wie und wo erhält man die Schriften:

Die Interessenten melden ihren Bezugswunsch in der Hachberg-Bibliothek an und werden dann im Verteiler erfasst. Die Auslieferung erfolgt per Boten, oder nach telefonischer Information durch Abholung in der Hachberg-Bibliothek oder im benachbarten Lederwarengeschäft Sulzberger. Postversand oder Übermittlung per E-Mail sollten die Ausnahme sein.

Welche Kosten entstehen:

Alle Autoren und „Heftemacher“ arbeiten ehrenamtlich, also ohne Honorar oder sonstiger Kostenansprüche. Deshalb erfolgt die Abgabe des „Hachberg-Mosaik“ zu Selbstkosten. Sollten Versandkosten entstehen, werden diese individuell nach Aufwand berechnet.

Bezahlt wird „auf dem kleinen Dienstweg“ bei der nächsten Abendveranstaltung, dem nächsten Besuch in der HBE usw., nur in Ausnahmefällen (aus Kostengründen) per Überweisung.

Welche Themenbereiche werden behandelt:

„Historisches und Erbauliches aus dem alten Hachbergerland und seiner umliegenden Gebiete“

Beispiele: Historische bzw. geschichtliche Artikel zur Regionalkunde sowie Heraldik, Abhandlungen über Personen, alte Firmen bzw Handel, Handwerk und Gewerbe aus unserem Gebiet; Gedichte, Aufsätze, (kurze) Novellen, Sketche, Sagen, Geschichten, Namenskundliches, Alemannisches, sowie Erd-und Naturkundliches, usw. mit regionalem Bezug.

Woher kommen die einzelnen Beiträge:

- Viele Berichte werden von Mitgliedern des Breisgau-Geschichtsvereins Schau-ins-Land e.V. verfasst. (Personen aus dem bisherigen Arbeitskreis für Heimatkunde, jetzt „Sektion Hachbergerland“ im BGV).

- Ein reicher Fundus für Mosaik-Beiträge zu allen Bereichen ist natürlich unsere „Hachberg-Bibliothek“. Hauptarbeit ist hier die Suche nach interessanten Themen bzw. Artikeln und -wenn erforderlich- deren Überarbeitung.

- Eine weitere Quelle für interessante Beiträge sind Interviews von Zeitzeugen, bzw. noch vorhandene Tonträger, die schon vor vielen Jahren aufgenommen wurden.

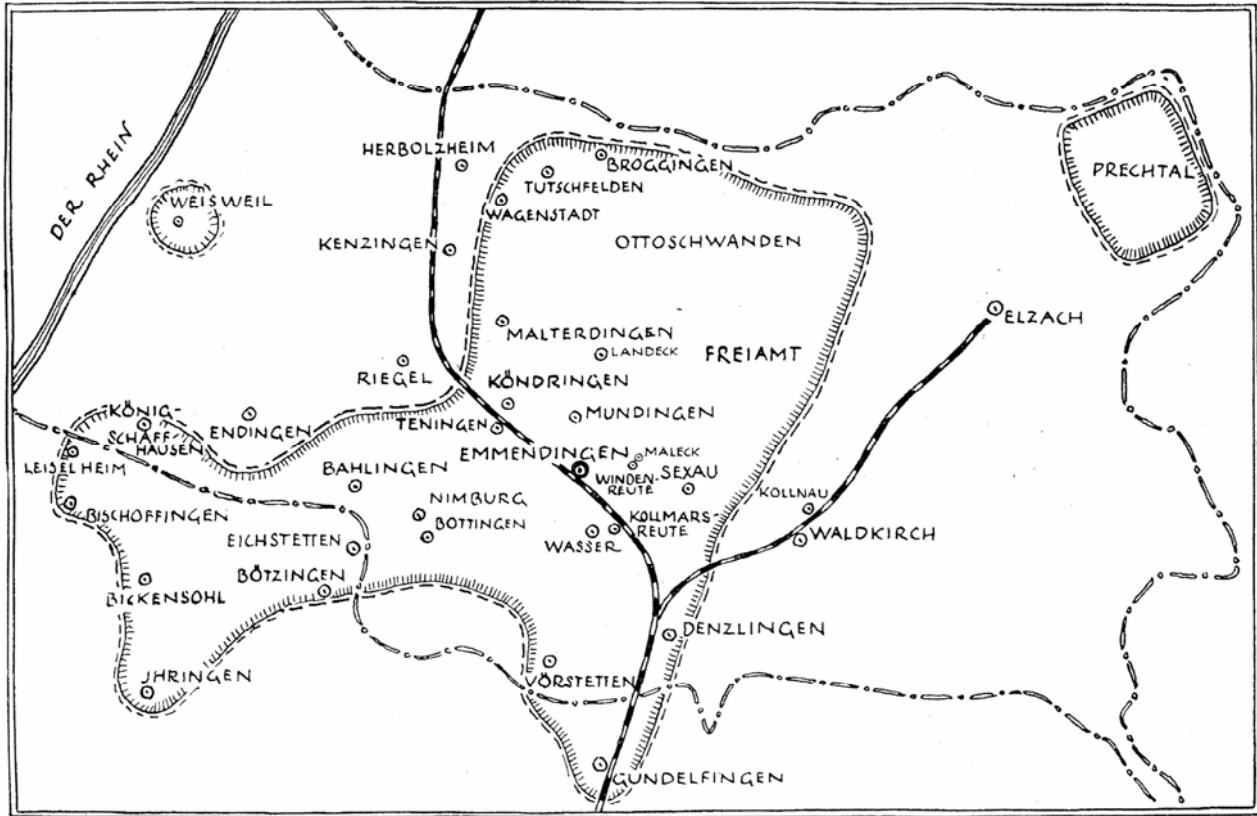
- Natürlich übernehmen wir auch gerne geeignete Artikel von „Jedermann“ in das Mosaik.

Auch für konstruktive Kritik bzw. für Verbesserungsvorschläge sind wir jederzeit dankbar.

Emmendingen, März 2010

Das Redaktions-Team

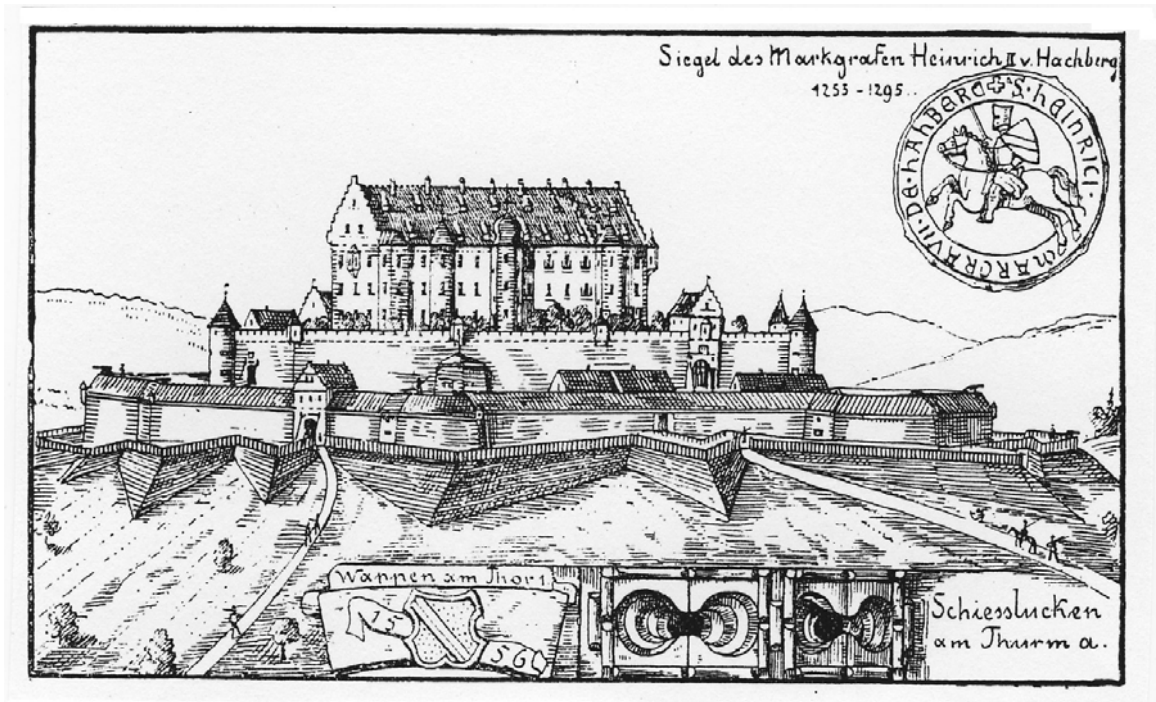
Das Hachbergerland im 16. Jh. (fast unverändert bis 1806)



— GRENZEN DER HERRSCHAFT HACHBERG IM 16. JAHRH.
NACH J. BADER „BADISCHE LANDESGESCHICHTE“ 1834

- - - - - DER HEUTIGE LANDKREIS EMMENDINGEN

(Q.: „400 Jahre Reformation im Hochberger Land 1556-1956“, Hrsg.: Ev. Kirchenbezirk Emmendingen)



(Quelle: „Breisgauer Sonntagsblatt“, Jahrgang 1901)

Zum Einstand

Das „Hachberg-Mosaik“ will auf begrüßenswerte Weise dazu beitragen, dass die bunte Vielfalt der Vergangenheit unserer Stadt und Region im Bewusstsein sowohl der eingewohnten als auch der neuen Bürger erhalten bleibt.

Einmal gilt es, die Erzählungen und Erlebnisse von Zeitgenossen festzuhalten und zu bearbeiten, als es noch gemächlich zugeht, damals, als die Menschen nicht in dem globalen Ausmaß fremdbestimmt waren wie heute.

Dann gibt es die historischen Blickwinkel aus den Quellen und Belegstellen, den Urkunden und Zitaten, z. B. aus den Zeitschriften, Zeitungs-Ausschnitten und den Büchern der Hachberg-Bibliothek oder von anderen Orten.

Ebenso wichtig sind die Ergebnisse der eigenen Arbeit aus Feldbegehungen und Beobachtungen, aus eigener Forschung und Suche in Archiven, Literatur und Internet und last, but not least - eine daraus entstandene Dichtkunst.

Das „Hachberg-Mosaik“ wird getragen durch die Mitarbeit von Mitgliedern des Arbeitskreises Heimatkunde in Emmendingen, der inzwischen die Sektion „Hachbergerland“ des Breisgau-Geschichtsvereins Schau-ins-Land e.V. gegründet hat. Ihnen im Besonderen ist zu danken, dass der Faden jetzt wieder aufgenommen wird, der mit der Einstellung des „Emmendinger Heimatkalenders“ aus der Hand gegliedert war.

Als Bürger der Stadt Emmendingen, des Landstrichs Breisgau und der Bundesrepublik Deutschland kann es uns nur gut tun, wenn wir mehr über unser Herkommen und unsere gewachsenen Maßstäbe erfahren und wissen. Dadurch lernen wir uns selbst besser zu verstehen und, was nicht weniger wichtig ist, anderen unsere eigene Geschichte und Kultur zu erklären.

Insofern ist das „Hachberg-Mosaik“, das als Lose-Blatt-Sammlung erscheint, geradezu ein Politikum - so wie gleichermaßen schon seit längerem die Einrichtung der Hachberg-Bibliothek -, das unserer Großen Kreisstadt sehr zugute kommt und deshalb auch die Unterstützung durch ihre Räte verdient.

Aus allen solchen Gründen ist der Neuerscheinung „Hachberg-Mosaik“ von Herzen ein gesundes Dasein, ein erfolgreiches Wirken und ein langes Leben zu wünschen! Zum Einstand rufe ich ihr, auf gut alemannisch, zu: „Nit luck lo!“

Bernd Kellner

Die Hochburg

(Dichter unbekannt)

Von allen Burgruinen
In unserm Badnerland
Ist als der schönsten eine,
Die „Hochburg“ wohl bekannt.
Sie schaut noch stolz und mächtig
Ins Tal des Rheins herab,
Obwohl nicht mehr dort hauset
Ein Ritter oder Knapp.

Wenn man die Burg bestiegen,
So ist man ganz entzückt;
Gleich einem schönen Garten
Das Land zu Füßen liegt.
Wohin den Blick man wendet
Nach Norden oder Süd;
Im Osten und im Westen
Das Aug manch Dörflein sieht.

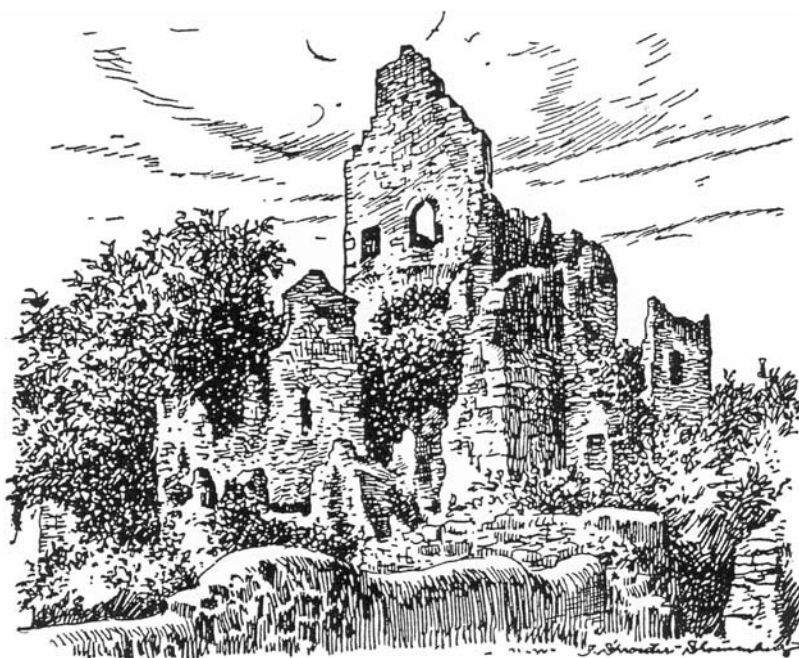
Aus weiter Ferne grüßet
Des Wasgaus dunkles Grün.
Und drunten rauscht im Tale
Der Brettenbach dahin;
Gar freundlich winken zu uns
Des Kaiserstuhles Reben,
Die Orte ihm zu Füßen
Verkünden frohes Leben.

Am schönsten ist's da droben,
Kommt man im Frühling her;
Da ist ringsum die Gegend
Ein großes Blütenmeer.
Man glaubt sich da versetzt
In's schöne Paradies,
Es steigt auf zur Höhe
Ein Wohlgeruch gar süß.

Und tritt man dann ermüdet
Beim Wirt zur Hochburg ein,
So bietet uns die Rebe
Des Breisgaus goldnen Wein.
Das stärkt zum Abschied wieder,
Und mundet jedem gut;
Es ist ein edler Tropfen
Und echtes Rebenblut

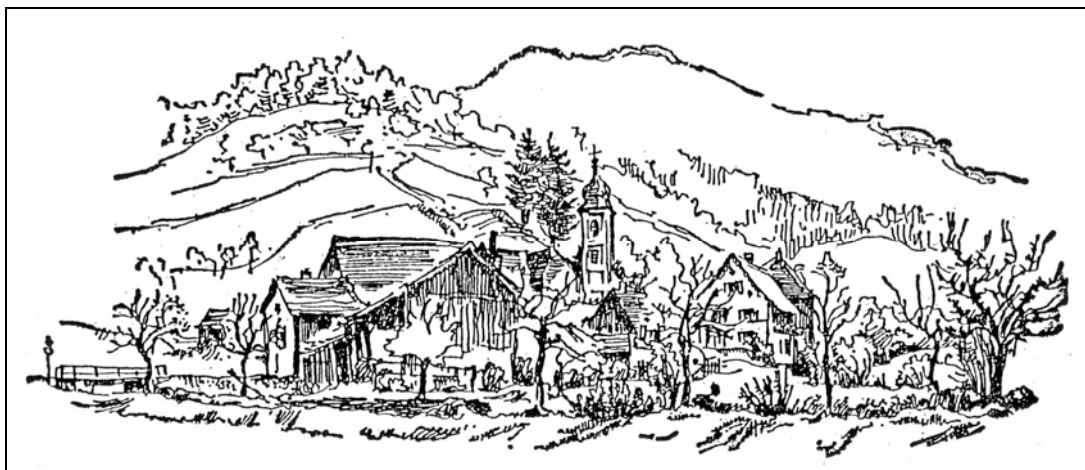
Herbei nun ihr Touristen,
Ersteiget frisch den Berg,
Labt dann im Nebenstübchen
Euch nach vollbrachtem Werk.
Von hoher Warte winket
Der Sonne Freiheitsstrahl,
Er heißet Euch willkommen
Recht herzlich jedesmal.

(Quelle: „Breisgauer Sonntagsblatt, Jahrgang 1901)



Ruine Hochburg

(Quelle: „Land und Leute im unteren Breisgau, Schauenburg 1937)



Keppenbach

Zeichnung: Klaus Strübin

Geschichte der „Winterthurer Orgel“ in der Keppenbacher Kirche

Hans Martin Cordier

Im Jahr 2009 wurde die Kirchenorgel in Freiamt-Keppenbach 275 Jahre alt. Das von dem berühmten Schweizer Orgelbauer Johann Conrad Speißegger angefertigte Instrument hat eine interessante Vergangenheit, die Hans Martin Cordier in chronologischer Reihenfolge aufgeschrieben hat. Cordier war von 1958 bis 1972 evang. Pfarrer in Keppenbach-Reichenbach. Mit Erlaubnis des Verfassers veröffentlichen wir die als Manuskript vorliegende „Vita“ dieser Königin der Instrumente.

1734 wurde am 15. Dezember diese Orgel mit allen Ornamenten im Auftrag von Hans Ulrich Steiner, Haus zum Drachen dem Musikkolleg in Winterthur/Schweiz für 432 Gulden, 58 Kreuzer und 4 Heller von dem bekannten Ostschweizer Orgelmacher Johann Conrad Speißegger aus Schaffhausen gebaut. In hellblauer Gehäusefarbe stand die Orgel für das Orgelspiel zur Verfügung. Durch die Reformation waren damals noch Orgeln aus der Kirche verbannt.

1752 mußte die Orgel gründlich repariert werden. Fünf Wochen und drei Tage brauchte der Orgelmacher Christian Kühlwein aus Rappoldsweiler im Elsaß dazu.

1776 wurde die Orgel trotz des Beschlusses von 1771, die Orgel „zu keinen Zeiten“ zu verkaufen, für 200 Gulden verkauft und nach Basel gebracht. Durch das Musizieren im Orchesterverband war die Orgel „überflüssig“ geworden. 1774 hatte das Musikkolleg ein Spinett geschenkt bekommen.

1777 holten Keppenbacher Bürger mit Ochsenfuhrwerk auf Veranlassung von Goethes Schwager, Oberamtmann J.G. Schlosser, die Orgel in Basel ab. Die Bezahlung von 29 Louisdor fiel den

Bürgern dann so schwer, daß Schlosser mit Eintreibung der Kosten drohen mußte.

1778 stellt der aus Italien stammende und in Burkheim wohnende Orgelmacher Ambrosius Ronzoni in der Keppenbacher Kirche die Orgel auf. Er fügt ein neues Pedal mit Subbaß 16 Fuß und Octavbaß 8 Fuß samt zwei Bälgen an. Mit seiner Arbeit ist man zufrieden.

1813 baute Mattias Martin die Orgel um. Eine neue Pedallade Trompetbaß 8 Fuß neben dem Octavbaß, ein Cornet 5fach und Bourdon 8 Fuß wurde eingefügt. Ein 4Fuß Flautravers läßt eine 10 Registerorgel entstehen. Was der Waldkircher Orgelmacher Matthias Martin mit viel Arbeit an der Orgel geleistet hat, geht in den folgenden Jahrzehnten bei mehreren Reparaturen wieder verloren. Maler Rinklin aus Emmendingen kratzte 1869 alle Farbe am Orgelgehäuse säuberlich ab und strich es vierfach mit Eichenholzfarbe an. Streitigkeiten wegen der Bezahlung der Reparaturkosten lassen den Orgelmacher Fridolin Merklin dazu kommen, die Orgel vom Lehrer bis zur Bezahlung der Kosten sperren zu lassen. Nach einer Orgelprobe kommt es zu einem gerichtlichen Vergleich.

1882 hält der badische Orgelbaukommissär die Orgel in einem Gutachten für keine Reparatur mehr wert. Doch die Kirchengemeinde will reparieren.

1888 baut Anton Kiene aus Waldkirch die Orgel um. Dabei wurden die aufgetretenen Schäden weitgehend behoben. Die Register Salicional und Subbaß veränderten wieder das Klangbild der Orgel. Zwei Kastenbälge sorgten für rechte Windverhältnisse.

1917 fordert der erste Weltkrieg seinen Tribut. Die Prospekt Pfeifen (Zinn) werden beschlagnahmt (27. Juni 1917).

1949 ist wieder eine größere Reparatur fällig. Rudolf Kiene (Sohn) versucht durch Umstellen von Pfeifen, das Klangbild von 1778 herzustellen.

1958 wird die Orgel bei der Kirchenrenovierung von der Orgelbaufirma Steinmeyer aus Oettingen von der Ostempore abgebaut und in der Scheune des

Roserbauern gelagert, nach dem Umbau auf der Westempore wieder aufgestellt.

1970 sorgt das Denkmalamt Freiburg mit großen Kosten dafür, daß die Orgel gründlich restauriert wird. Nach dem Gutachten von Herrn Bernd Sulzmann wird die Orgel in Bautzen/DDR von der Orgelbauanstalt Eule nach dem Klangbild von Matthias Martin hergerichtet, auf die leere Windladenschleife kommt ein neues Sifflet Register, die Pedalklavatur wird (endlich!) auf das Normalmaß erweitert. Eine Transponierschaltung ermöglicht das Musizieren. Restaurator Bauernfeind vergoldet die Gehäuseornamente und gibt dem Gehäuse den neuen Farbton. Schreinerei Reinbold führt viele Schreinerarbeiten aus und fertigt eine passende Orgelbank an.

1971 Am 6. Juni wurde die Orgel wieder eingeweiht.

Anmerkungen:

(Herbert Burkhardt)

Johann Conrad Speißegger (1699 – 1781) war einer der berühmtesten schweizer Orgelbaumeister des 18. Jahrhunderts. Seine Orgelmacher-Lehrzeit verbrachte er in Augsburg, einem Zentrum der Musikinstrumenten-Herstellung.

In Schaffhausen wohnhaft, machte er sich dort bald selbstständig und heiratete im Jahr 1721 Margaretha Gelzer. Seine Nachfahren waren ebenfalls Orgelbauer.

Über die Familie ist reichlich Literatur erschienen. Ebenso gibt das Internet Auskunft über Personen und die technischen Meisterwerke.

Interessant sind auch die Ausführungen zur Keppenbacher Orgel von Ernst Walther in seiner „Ortsgeschichte von Freiamt“, erschienen 1903 bei der Druck- und Verlagsgesellschaft Emmendingen.

Freiamt-Obst

(J. Käser, Hochrhein)

Für die Große un die Kleine
Für die Grobe un die Feine,
für die Kranke un au d' Gsunde
het dr Herrgott s Obst erfunde.

Freiamt-Obst mit Sorgfalt gwunne,
zittig wore in dr Sunne,
isch für alli -grad wie Wii-
zämmegschbarder Sunneschii

Q.: „Der Landkreis WT“
(auf Freiamt zugeschnitten von G. Schmidt)

D Jumpfer Mine un ihr Bett

(nach einer Erzählung von Rosa Hagen)

Als letzte Spuren einer vergangenen Zeit stehen noch einige bescheidene Häuschen im Westend. Dieses war ehemals, man möchte fast sagen, ein vornehmer Stadtteil, in welchem von den ersten Bürgerfamilien wohnten. Zu diesen gehörte auch die Familie Eccard. Die letzten Eccards im Westend waren der Messerschmied Eccard, ein unter der Kinderwelt beliebtes und freundliches Männchen, „de Schdrämbili“ genannt (er hatte diesen Übernamen, weil er mit seinen kurzen Beinen immer so hastig beim Gehen zappelte), und seine Base, "d Jumpfer Mine".

Das Haus des Messerschmieds, Nr. 12 im Westend, ist durch einen Hof von einem kleineren dazu gehörigen Häuschen getrennt. Durch das gemeinsame Hoftor sah man viele Jahre hindurch jeden Morgen eine Anzahl kleiner Mädchen eilen, die zu der Jumpfer Mine in die Strickstunde gingen. Diese war eine Musteranstalt. Deshalb schickten Mütter, die selbst einst da stricken gelernt hatten, wieder ihre Kinder zur Jumpfer Mine, denn außer Stricken lernten die Kleinen auch Pünktlichkeit, Ordnung, Wahrheitsliebe und Gehorsam. Selbst die Lebhaftesten gewöhnten sich unter der strengen Zucht der ehrwürdigen Jumpfer Mine an ruhiges Sitzen und aufmerksames Arbeiten. Vier Jahre war das von Jumpfer Mine festgesetzte Alter zum Beginn des Strickunterrichts. Auch für die sonstige Erziehung, die sie sehr eigenartig damit verband, schien ihr dies das beste Alter, denn nach ihrer Meinung sind die Kinder da noch nicht verdorben.

Die Unterrichtsstube war ein kleiner Raum mit einem Fenster nach dem Hof. Die ganze Einrichtung bestand aus fünf niederen Bänken und einem Hocker. Punkt 8 Uhr begann der Unterricht, und wehe der Schülerin, die ohne genügende Entschuldigung kam, wenn Jumpfer Mine schon angetreten war. Daher waren schon einige Minuten zuvor alle Plätze besetzt, und die kleinen Mädchen unterhielten sich im Flüsterton. Kam eine Neue, so war die erste Frage der Eingewöhnten: "Hesch dü ihr Bett schu gsehne?"

(Das geheimnisvolle Bett der Jumpfer Mine war ja stadtbekannt. Davon gehört hatten alle, aber gesehen hatten es noch nicht viele). Bei verneinender Antwort wurde weitergeflüstert, wobei die beiden Emmendinger Hauptwörter "Mei" und "Aajoo" öfters in Anwendung kamen. "Mei, si müeß e Leitere nemme, wenn si ins Bett goht, un aajoo, wenn si ins Bett goht, un aajoo, wenn si niäse müeß, wenn si gschnupft het, schlagt si d Nase owwe aa, wenn si drin ligt. Was drin isch? Vill Geld im Schdrauhsack, Mei." Mit dem ersten Glockenschlag

ging die Tür der Strickstube auf, das Geflüster verstummte und im Türrahmen erschien die hohe, schlanke Gestalt der Jumpfer Mine. "Güete Morge, ihr Kinder!" Sekundenlang blieb sie stehen; wie ein Bild aus längst vergangener Zeit sah sie aus. Ein feines blasses Gesicht mit schmalen Lippen und etwas eingefallenen Wangen ließ noch Spuren einstiger Schönheit erkennen. Doch nur kurz war so das Bild geblieben.



Rondell an der alten Stadtmauer am Goethepark
(Q.: Festschrift Sängervereinigung EM, 1953)

Sobald die Kleinen vorschriftsmäßig aufgesprungen waren und es wie aus einem Munde durch den kleinen Raum scholl: "Güete Morge, Jumpfer Mine, hänn si güet gschlofe?", da bewegte sich das Bild im Türrahmen. Ein vornehmes Kopfnicken: "Danke ja, ihr Kinder, un ihr au?", und durch war die Krinoline, welche sie zeitlebens trug. Nun sprach Jumpfer Mine einen kurzen Morgensegen, dann nahm sie jeder der Kleinen ihr Körbchen mit dem Vesperbrot ab, um es irgendwo zu verbergen, denn genascht werden durfte während des Unterrichts nicht.

Jetzt begann die gefürchtete Durchsicht der Strickzeuge. Eins nach dem anderen mußte vortreten, und die Strafe folgte auf dem Fuße, wenn die Hausarbeit nicht recht getan worden war. Dann mußte die unordentliche Strickerin eine Faust machen und über die den Hocker wie eine Festung umlagernde Krinoline hinüberreichen, und unbarmherzig sauste das Stöckchen der Jumpfer Mine auf die Knöchel. So gewöhnte sie die Kinder ans Aufpassen.

Wurde sie von einer der Kleinen belogen, dann sagte sie: "Schämsch di nit? Waisch nit wiäs heißt: Wer lügt, der stiehlt, der brennt, der sengt, der wird ans Teufels Galgen ghengt!" Also an den Teufelsgalgen, der, wie die Kinder wußten, auf

dem Bürkle gestanden haben soll, konnte man durch eine Lüge kommen. Lügen war in den Augen der wahrheitsliebenden Jumpfer Mine das Scheußlichste was ein Mensch tun konnte, und so log von ihren Schülerinnen selten eine.

Machte eines der Mädchen gar zu häufig Halbstiche, ließ öfters Maschen fallen oder vergaß den „Lätzen“, die linke Masche, dann entrollte Jumpfer Mine ein Zukunftsbild der Unordentlichen: „Dü gisch emol eini vu selle, wus heißt: Owwe hui un unde pfui!“

Da früher in Emmendingen ein sehr ausgeprägter Dialekt gesprochen wurde, und keines von den Kindern reines Schriftdeutsch kannte, mochte es die Jumpfer Mine nicht leiden, wenn eines versuchte, "scheener zu schwätze" oder "feiner zu schpreche". Entrüstet sagte sie dann: "Mer müeß schwätze, wiä eim de Schnawl gwaxe isch".

Um halb 10 Uhr war Vesperpause. Da holte sie die verborgenen Körbchen, und nun wurde um die Wette gewispert, gekichert und gekaut. Jumpfer Mine verschwand während dieser Zeit in der kleinen Küche nebenan, wo sie ihr einfaches Mittagessen vorbereitete.

Eine der Schülerinnen hatte öfters ihr Vesperbrot mit Honig bestrichen bekommen. Das Brot saugte den Honig auf, und als die Zeit des Vespers kam, war der Honig nicht mehr sichtbar. Nun mußte die arme Jumpfer Mine schweres Unrecht erdulden. Zum Glück ahnte sie nichts davon, denn solch eine schreckliche Verdächtigung hätte ihr Ehrgefühl niemals überwunden. Das Kind erzählte nämlich zu Hause: "Mamma, d Jumpfer Mine schläggt mir allewil de Honig vum Brot!!!" Die verständige Mutter zweifelte jedoch nicht an der Ehrenhaftigkeit der tugendsamen Jumpfer Mine und klärte den Sachverhalt auf.

Artige und fleißige Kinder auszuzeichnen, hatte Jumpfer Mine auch wieder ihre besondere Art. Die größeren durften am "Brinnili dessen steinerner Trog über dem Stadtbächlein stand, Wasser zum Kochen holen. Das Bächlein floß früher ungedeckt mitten durch das Westend. Der Brunnen stand nahe bei der Schmiedbrücke, die "das Eck" der ersten Sackgasse im Westend bildete. Für die Kleinen hatte die Jumpfer Mine eine andere Belohnung eronnen. Sie durften Schnupftabak einkaufen. "Jetz gohsh zum Hetzel un holsch mer fir e Krizer Schnupfdüwak, saisch, s isch fir d Jumpfer Mine!" Der Kaufmann Hetzel wußte, was er zu tun hatte, vom besten Lotzbeck bekam Jumpfer Mine, und die kleine Käuferin erhielt „Güzili“. So verstand es Jumpfer Mine, den Willen zur freundlichen Dienstfertigkeit unter den Kindern zu wecken. Das Wasser- und Schnupftabakholen waren übrigens die

besten Gelegenheiten, bei denen man ihr Bett sehen konnte. Ließ sie Schnupftabak holen, dann ging sie in ihre Schlafstube, öffnete die Tür weit und rief das Kind, welches im dunklen Gang wartete, herbei. Schüchtern näherte sich die Gerufene, während Jumpfer Mine einen Schrank öffnete und ein Beutelchen herausholte, dem sie drei Pfennige entnahm.

An der Schwelle des Zimmers machte das Kind halt, starr vor Staunen. Wirklich, da stand das geheimnisvolle Bett, welches fast bis an die Zimmerdecke reichte und mit einer schneeweißen Decke zugedeckt war. Es machte wirklich Kopfzerbrechen, um zu erraten, wie Jumpfer Mine da hineingelangte, denn ein gewöhnlicher Stuhl hätte nicht gereicht, hinaufzuklimmen, und eine Leiter sah man nirgends. Und diese Mühe, bis das hohe Bett gemacht und glatt gestrichen war. Einfach ein Kunstwerk. Was mochte alles darin verborgen sein?

Jumpfer Mine erzählte nichts von ihren Verhältnissen. Sie war verschlossen und unnahbar, wozu ihre Krinoline noch beitrug, die es allen unmöglich machte, ihr nahe zu treten. Und erst in ihrem Bett mußte sie vollends unerreichbar gewesen sein. Da sie nie krank war, hatte sie noch niemand in ihrem Bett gesehen. Wie alt sie war, ließ sich nicht feststellen. Erst nach ihrem Tode erfuhr man, daß sie hochbetagt war.

So fristete Jumpfer Mine viele Jahre hindurch ihr anspruchsloses Dasein und wartete mit rührender Treue der ihr jeweils anvertrauten kleinen Schar. Einmal während der Ferien hieß es: "D Jumpfer Mine isch verunglückt!" Sie hatte Wasser geholt am laufenden Brunnen, in dessen Trog auch Vieh getränkt wurde. Ein Ochse, der scheu geworden war, hatte sie mit dem Horn verletzt. Nun siechte sie dahin. Sie wollte niemand um sich haben; nur das Allernötigste ließ sie sich besorgen.

Eines Morgens öffnete Jumpfer Mine ihre Tür nicht mehr, und wie man in ihre Schlafstube eindrang, fand man sie tot zwischen ihrem hohen Bett und der Wand. Als das Bett zurechtgemacht werden sollte, um die Jumpfer Mine aufzubahren, stellte man fest, daß die Hälfte mit Wellen aus Rebholz gefüllt war, darüber der Strohsack und dann das eigentliche Bett. Viel schönes Weißzeug und eine Menge Strümpfe fanden sich in ihrem Nachlaß. Geld hatte sie nicht. Bis zu ihrem Tode hatte sie sich selbst genügt, ihre Würde aufrecht erhalten und sich den Anschein des Wohlhabendseins gegeben. Wie sie gelebt hatte, so starb sie auch.

(Q.: Emmendinger Heimatkalender, Jg. 1955)



Hüttenhof

Zeichnung: Bernd Kellner (Okt..2009)

Der Hüttenhof (Wittenbühel/Wittenbühl)

(Heiner Eckermann)

Anno 1161 legte Abt Hesso von Frienisberg zusammen mit 12 Zisterziensermönchen in der stillen Tennenbacher Talau den Grundstein für das Kloster "Porta Coeli" (Himmelspforte). Den Grund und Boden, sowie die Güter "Laber" und "Mutterstegen", den Wald "Breitenhart" und zwei "Lehen in Mussbach" hatten sie zuvor dem Ritter Kuno von Horwin abgekauft. Schon bald nach seiner Gründung hatte das Kloster einen Großteil der umliegenden Güter in seinen Besitz gebracht.

Am 05. August 1178 nimmt der Papst Alexander III. das Kloster Tennenbach in den Schutz des päpstlichen Stuhls und bestätigt, dass der *Wikenbuol* (Wittenbühl/Hüttenhof) dem Kloster gehört. Das Tennenbacher Güterbuch von 1341 nennt unter dem Abschnitt *Witenbühel* drei Lehen, die alle aufgeteilt und an verschiedene Pächter vergeben sind. An Abgaben wurden Geld, Hafer, Weizen und Flachs gefordert. Beim Tod des Bauern hatten seine Erben das beste Stück Vieh an das Kloster abzuliefern. Dieser sogenannte "Todfall" (*mortuarium*) konnte nach Absprache auch mit einer Geldsumme beglichen werden. Im Falle, dass sich der Hof nicht vom Vater auf den Sohn vererbte, sondern verkauft wurde, musste eine große Abgabe der "Drittteil" entrichtet werden. Ursprünglich war

das der dritte Teil der Kaufsumme, den das Kloster zu beanspruchen hatte. Starb der Abt des Klosters, so wurde der "Ehrschatz" (*herarium*) - eine kleine Geldsumme - fällig.

Zum ersten Lehen gehörten zwei Hofstellen mit Häusern, Gärten und Obstbaumgärten von jeweils einem Juch Umfang. 15 ½ Juch Ackerfeld, ca. 2 Mannsmahd Wiese und 3 Juch Wald waren zu bewirtschaften. (Juch = altes Ackermaß, das ist soviel Land als man mit einem Joch Ochsen an einem Tag zu pflügen vermag = ca. 36 Ar. Mannsmahd oder Mannshaut = Flächenmaß für Wiesen und Matten, ca. 29 Ar.)

Das zweite Lehen umfasste ein *Hofgesesse* mit Haus, Garten und Obstbaumgarten mit einer Ausdehnung von einem Juch. Dazu gehörten 22 Juch Ackerland, ½ Mannsmahd Wiese und 23 Juch Wald.

Das dritte Lehen bestand wiederum aus zwei Hofstellen. Den ersten Hof mit 12 Juch Acker, 3 Mannsmahd Wiese und 4 Juch Wald hatte *Heinrici Hofsprung* gepachtet. Der zweite Hof mit 10 Juch Ackerfeld, 2 Mannsmahd Wiese, 5 ½ Juch Wald und ein *egerdan* (unbebautes, öd liegendes Land) wurde von *Cunradi schint den esel* bewirtschaftet.

Eine Ortsbestimmung zeigt, dass auf dem *Witenbühel* noch ein weiteres Hofgut vorhanden war. Dieses gehörte den Herren von Keppenbach: *...aller nehste iuxta viam et recidenciam feodi illorum de Keppenbach* (...in aller nächster Nähe des Weges, der zum Gut Keppenbach führt.)

Der Hofname "Wittenbühel" kommt wahrscheinlich von dem Personennamen "Witt" (= der Weißhaarige, "Witten" = des Weißhaarigen Sohn) und von dem mittelhochdeutschen Wort "bühel" (Hügel). Es wäre aber auch denkbar, dass der Hof nach seiner Lage und seinem Umfeld benannt wurde. Das altertümliche "Wit" steht für "Wald", mhd. wit(e) = Wald, Gehölz. Dies bedeutet in diesem Falle "auf einem Hügel mit Wald umsäumt".

Anno 1657 wird das Gut von Matheus Hut bewirtschaftet. Nun wird der Hof nach ihm benannt: "s Hute Hof" = Huttenhof. Aber auch der ursprüngliche Name "Wittenbühl" bleibt noch einige Zeit erhalten. In einem Grenzungangsprotokoll aus dem Jahre 1721 wird der Hof noch "Wütten-Bühl", aber auch "Hutten-Hoff" genannt.

Ein Eintrag im Mündinger Kirchenbuch im Jahre 1659 besagt, dass der "Hutten-Hoff anjetzo öde" liegen würde. Später wurde dieser Eintrag durch eine Nachschrift ergänzt: "Anno 1663 hat Hans Hetzer widerumb ein Hauß auf diesem Hoff gebauet." Im Frühjahr 1686 brannte dann dieses Strohdachhaus völlig nieder. Unglücklicherweise kam in dem Feuer eine Magd um ihr Leben.

Durch Streitigkeiten zwischen dem Kloster Tennenbach und dem markgräflichen Oberamt in Emmendingen bedingt, ließ Abt Maurus Berier (1765 – 1782) eine Schrift anfertigen, in der die Freiämter Klosterbesitzungen (insgesamt 30 Lehenhöfe, darunter auch der auf Mündinger Gemarkung liegende Huttenhof) aufgezeichnet wurden. Hiermit sollten die Tennenbacher Ansprüche auf den "Drittteil" und den "Todfall" bewiesen werden. Die Hofbauern waren schon seit längerer Zeit nicht mehr bereit diese Abgaben zu leisten. Die Tennenbacher hatten mit ihren Forderungen aber keinen Erfolg, denn das Oberamt entschied, dass "Drittteil" und "Todfall" nicht mehr entrichtet werden mussten.

Im Jahre 1806 wurde das Kloster Tennenbach durch die badische Regierung aufgehoben. Die umfangreichen Besitzungen und Güter gingen in Staatseigentum über. In der Zeit von 1830 – 1850 erfolgte die Ablösung des "Zehnten". Gegen Zahlung einer gewissen Geldsumme wurden den Bauern ihre Höfe als freies Eigentum überlassen.

Mit Hilfe der Aufzeichnungen des Abtes Maurus Berier und anhand der Ortssippenbücher von Freiamt (FA) und Ottoschwanden (Ott) lassen sich die Pächter und Hofbesitzer des Huttenhofes der letzten vier Jahrhunderte zurückverfolgen:

- 1590 Thadäus Hut
- 1632 Georg Xindelmacher und der sogenannte Wenckherlin
- 1644 Wenckherlin der Jung
- 1657 Matheus Hut
- 1663 Hans Hetzer
- 1683 Georg Holtzer
- 1688 Georg Ringwald (FA 4256)
- 1693 Michael Hetzer
- 1745 Adam Becherer (FA 193). Sohn des Freivogtes und Freihofbauern am Bildstein Paul Becherer (FA 184/186).
- 1757 Michael Becherer (Ott 180)
- 1791 Paul Böcherer (Ott. 188). Sein Bruder Matthias Böcherer (FA 218) baute 1792 den Lehhof auf. Dessen Sohn, ebenfalls Matthias geheißen, kaufte anno 1825 dem Johann Michael Scheffelt sein Haus im Dorf (Mündingen) ab und nahm hier seinen Wohnsitz. 14 Jahre amtierte er in Mündingen als Vogt.
- 1798 Johannes Rist (FA 4343)
- 1815 Daniel Bühler (Ott. 437)
- 1840 Andreas Bühler (FA 685). Er baute anno 1844 das Wohnhaus, den Stall und die Scheune neu auf. Auf dem Türsturz (Wohnhaus) ließ er die Inschrift *Andreas Bühler .1844. Catharina Elisabetha Kölblle* (FA 3119) anbringen.
- 1881 Johann Georg Bühler (FA 750)
- 1900 Johann Georg Bühler (Sohn)
- 1949 Walter Willi Bühler (FA 847), verheiratet mit Luise Schillinger (FA 4817) vom Schillingerberg.

Seit 1990 wird der Hof von der Familie Rolf und Christel Bühler in der 6. Generation bewirtschaftet. Die Bühlers setzen ganz auf die Mutterkuhhaltung, sowie auf die Selbstvermarktung ihrer Produkte. Die Kühe mit ihren Kälbern sind vom Mai bis Ende September auf der Weide. Ein Stier, der das ganze Jahr über bei der Herde ist, sorgt für den Nachwuchs. Die Winterszeit verbringen die Tiere im Stall, bzw. im Laufhof. Außerdem werden Zuchtsauen, Mastschweine, Mutterschafe, Puten, Hähnchen, Legehennen und einige Pferde der Rasse

"Württemberg" gehalten. Das benötigte Futter wird auf den eigenen Feldern angepflanzt.

Der Huttenhof liegt auf Mundinger Gemarkung, eingebettet in eine reizvolle und aussichtsreiche Landschaft, zwischen Landeck und Freiamt.

Literatur: Herbst, Chr. Phil.: Geschichte des Dorfes Mündingen, Karlsruhe 1856, S. 3 f. und S. 13
Neugart, Trudpert: Episcopatus Constantinensis Alemannicus sub metropoli Moguntina Freiburg, 1862, S. 585 f.
Bastian, Johanna: Die Höfe des Klosters Tennenbach im Freiamt und ihre Besitzer

im 16. bis 18. Jahrhundert. In: Alemannische Heimat, Nr. 24, Freiburg 1935

Wellmer, Martin: Der Vierdörferwald bei Emmendingen, Freiburg 1938, S. 89

Köbele, Albert: Ortssippenbuch Freiamt, Grafenhausen bei Lahr 1954/1977

Köbele, Albert: Ortssippenbuch Ottoschwanden, Grafenhausen bei Lahr 1966

Tennenbacher Güterbuch (1317 – 1341). Bearbeitet von Max Weber u. a., Stuttgart 1969

Wagner, Hans: Mündingen, Geschichte der Gemeinde 1983, Band II, S. 141 ff

Eine Freiamter Episode

(Nach einer mündl. Überlieferung)

Der Ottoschwander Pfarrer trifft einen (reichen) Hofbauer.

Nach der üblichen Begrüßung meint der Herr Pfarrer:
„Hofbauer, Euch hab ich auch schon lange Zeit nicht mehr in der Kirche gesehen, wie wärs mit einem Kirchgang an einem der nächsten Sonntage?“

Darauf der Hofbauer:
„Herr Pfarrer, meine Sie nit au s isch besser i hock deheim am warme Kachelofe un denk an d kalt Kirch, wie wenn i in de kalte Kirch hock un an de warm Kachelofe deheim denke mueß?“

"Wenig Wasser - Hohe Wellen"

Herbert Burkhardt

(Niederschrift seines Vortrages, gehalten am 10. November 2007
im „Heimatmuseum Anwesen Menton“ in Teningen)

Aus einer Beschreibung der Elz vom Jahre 1750, die sich bei den Emmendinger Stadtakten befindet:
„Die Elz läuft in unserer Gegend sonderlich sehr schief und über einen kiesichten Boden und wächst bei Schnee- und Regenwetterzeiten gar oft ohnermeßlich an. Das macht, dass sie von allen Seiten her zwischen keinen ordentlichen Ufern beständig gehalten werden kann, sondern bald hie, bald da sich auf dem Platz herum ausgießet, der wohl zwei Flintenschuss breit ist, und den man ihretwegen leer liegen lassen muss...

...kurz, der Lauf der Elz ist so, dass sie eigentlich ein aus vielen veränderlichen Bächen, einer größer, der andere kleiner, einer länger, der andere kürzer, bestehender Fluss ist. Denn wann ihr schon nach einer neuen Überschwemmung wieder ein neuer Lauf gewiesen und zuweilen gegen die Landstraß und Güter gegraben wird, so bleibt sie schwerlich darin länger beieinander, als bis wieder bald ein neuer Wasseranlauf geschieht...“

Was ich Ihnen heute vortragen möchte ist ein Abriss zur Geschichte der Elz im Bereich Emmendingen-Teningen. Schon seit urdenklichen Zeiten ist die Elz mit ihren Nebenflüssen die Lebensader unserer Landschaft. Bereits unsere Vorfahren bedienten sich dieses Wassers für das Wachstum auf ihren Wiesen, den ausgedehnten Hanfrötzen und dem Antrieb von Mühlen und Pleueln.

Die kanalisierte Elz, wie wir sie heute kennen, ist das Produkt jahrhundertelanger Maßnahmen zur Nutzbarmachung des Wassers, aber auch zur Abwehr von Überschwemmungsschäden und Beseitigung derselben. Ja, es wurde schon viel gefront und geschafft an unserm Fluss. Da gab es früher z. B. den gut besetzten und hoch geachteten Berufsstand des Faschinenlegers. In etlichen alten Aufzeichnungen kommt er vor.

Bereits im Jahre 1341 ist in einem umfangreichen Güterverzeichnis des Klosters Tennenbach eine Mühle in Teningen mehrfach erwähnt. Es handelt sich um die in 1967 abgegangene Mühle, zuletzt im langjährigen Besitz der Familie Sexauer. Diese Mühle mit ihren seit Jahrhunderten immer wieder auftauchenden Wasserproblemen soll wesentlicher Inhalt meines Vortrages sein.

Zunächst zum Untergang des ehemaligen Ortes Berchtoldsfeld: Berchtoldsfeld, auch Bertoldsfeld genannt, eine bereits im Mittelalter erwähnte

Streusiedlung mit einer großen Flächenausdehnung und etlichen Einzelgehöften erstreckte sich vermutlich von den „Unteren Höfen“ bei Wasser und westlich von Emmendingen, Niederemmendingen bis hin nach Teningen. Bekannt ist, daß sich dort Wässerungswiesen befanden, auch Wasserräder für eine Mühle sowie eine Pleuelmühle zur Hanfbearbeitung. Obstbäume und „leingruba“, also Hanfrötzen, auch Hanffelder und Allmendfelder waren dort anzutreffen.

Über das Ende des 15. Jahrhunderts hinaus sind keine schriftlichen Dokumentationen mehr bekannt. Vermutlich durch verheerende Hochwasser in unserer Gegend und der daraus entstandenen Verwüstungen war Berchtolsfeld für die verschiedenen Eigentümer zumindest als Wohnort uninteressant geworden. Die Flächen wurden den umliegenden Orten zugeschlagen.

Im Breisgau wurde anno 1492 für die Wassernutzung, wie Mühlen, Pleueln, Hanfrötzen, Fischerei und Wiesenwässerung eine neue Wasserordnung geschaffen, dann 1547 überarbeitet und 1576 in Freiburg gedruckt. Dieses beeindruckende Werk ist heute noch in zwei Exemplaren erhalten (Stadtarchive Freiburg bzw. Kenzingen).

Einer der Initiatoren dieser Wasserordnung war Wilhelm Böcklin von Böcklinsau, seinerzeit Vogt der Markgrafen von Hachberg. Dieser Böcklin wurde in seinen besten Jahren von Kaiser Karl V. „abgeworben“, um für ihn als Rat und Diplomat in Wien zu wirken. Er wurde ob seiner Tüchtigkeit mit dem „Kleinen Palatinat“ begabt, also eine besonders bevorzugte Adelsstufe. Im Münster zu Freiburg fand er seine letzte Ruhe in einer Grablege, die für ihn und seine Familie eingerichtet wurde.

Die somit landauf-landab maßgebende Wasserordnung regelte auch die Verhältnisse in Teningen und Mündingen. Die Teninger Mühle = Markgr. Hachb. Lehen und die Mündinger Mühle = Tennenbacher Lehen benutzten zusammen ein Doppelwehr, gespeist von einem Wuhr-See im Bereich der mäandernden Elz:

„...Wur auff Teningen und Mündingen. Item als zwey wur gemacht so auff die bede Mulinen Teningen und Mündingen dienen / da sollen zwey verlocher durch jedes vierzehen schuch weyt gemacht / von der hauptschwellen bis hinde in

grund verfutert / und drey tocken auff jedes verloch gesetzt werden / und die mittel gericht sein auß und ein zestellen / also wann es die notturft erheyst und mangel an wasser were / mögen die müller bretter vorstellen / und so das nit not ist / als dann wider dannen thun...“

Ein Doppelwehr also, wer hätte dies vermutet? Erst in den 1960er Jahren, als die Kenzinger ihr Rathaus renovierten, hatte man auf dem Dachboden dieses Dokument gefunden. Da ich damals der „zuständige Wassermensch“ war, hat man mich gleich angerufen und ich habe selbstverständlich alle Seiten in Fotos festgehalten.

Den Nordost-Teil des Wuhrsees konnte man bis in die jüngste Zeit auf den amtlichen Lageplänen von Emmendingen sehen (Lgb.-Nr. 1621, Niedermatte) etwa da, wo sich jetzt der Aldi-Markt befindet. Der still gelegte See wurde anno 1844/45 vom Eisenbahnbau durchschnitten, und diente im 19. Jahrhundert der Brauerei Ramsperger (Dreikönig) als Eisweiher. Auf der Südwestseite des abgegangenen Sees befand sich lange Jahre die Emmendinger Kläranlage.

Vermutlich kam diese interessante Wasserverteilung in Abgang, nachdem im Dreißigjährigen Krieg viel in unserer Gegend zerstört wurde einschließlich etlicher der bis dahin bestehenden, gut eingerichteten Wasser-Nutzungen aller Art. An dieser Situation litt die optimale Wasserversorgung der Teninger Mühle bis in das neue Zeitalter zum Ende des 19. Jahrhunderts. Gleichzeitig mit dem Abgang des Wuhrsees bezogen alle Wasserräder rechts der Elz ihr Wasser aus dem neu angelegten Mühlbach unterhalb der Stadt Emmendingen. Die Teninger Mühle und die weiteren linksseitig der Elz gelegenen Gewerke erhielten ihr Wasser durch den „Hauptgraben“ vom Wassermer Wehr her; zusätzliches Wasser floß durch einen Elz-Abfluß unterhalb der Niederemmendinger Kaibengrün-Brücke zu, der anno 1836 weiter nordwestlich verlegt wurde (heutige Situation).

Der Anspruch auf die Wassermenge aus dem Hauptgraben bestand lediglich nur für einen Tag pro Woche auf das volle Wasser, ansonsten nur auf das, was die Wiesenwässerung übrig ließ. In den Satzungen der „Theninger Elzwässerungs-genossenschaft“ (ab Wassermer Wehr bis Teningen) wurde dies Ende des 19. Jahrhunderts nochmals schriftlich niedergelegt.

Auf alten Teninger Mühlen-Bildern vom ausgehenden 19. Jahrhundert können wir den Einzug der neuen Technik sehen: ein rauchender Schornstein, etwas klein, aber immerhin. Nunmehr bahnte sich für die Teninger Mühle eine neue

Blütezeit an bis zur Auflösung im Jahre 1967, in der Zeit des „großen Mühlensterbens“.

Im Jahre 1939 konnte die Antriebstechnik verbessert werden durch Gasantrieb zusätzlich zur bestehenden Wasserkraft und Fremdstrom.

Eine passende und preisgünstige Kraftquelle war immer schon das A und O mechanisch betriebener Maschinen, insbesondere in der Neuzeit seit Beginn der Industrialisierung. Als weiteres Teninger Beispiel möchte ich die FRAKO nennen, für die im Jahr 1930 bereits eine Gasleitung von Emmendingen aus zur Energieversorgung gelegt wurde.

Nun nochmals zurück zu den alten Zeiten: Im Jahre 1636, also mitten im Dreißigjährigen Kriege (1618-1648), kaufte am 11. Mai ein „Captain Joseph Wagner“ die Teninger Mühle zum Preis von 450 Gulden. Schon etwas verwunderlich, da zu dieser Zeit in unserem Lande sehr viel zerstört war und viele Menschen umgekommen sind. Vermutlich ging die allergrößte Katastrophe in den noch verbleibenden 12 Jahren bis Kriegsende 1648 erst richtig los.

Joseph Wagner war vorher in Diensten des Markgrafen Kommandant der Hochburg. Die Burg mußte nach fast zweijähriger Belagerung am 11. März 1636, also einige Wochen vor dem Mühlenkauf, an die Österreicher übergeben werden. Es war damals üblich, daß besiegte Soldaten für die Dienste ihres bisherigen Gegners angeworben wurden. Wagner war dann im sogenannten „Breisgauer Regiment“ der Kaiserlichen bzw. der Österreicher, wie etliche seiner Kameraden. Die anderen Soldaten der Hochburg hatten freien unbehelligten Abzug nach Benfelden im Elsass, wohin sie mit ihren persönlichen Waffen, Ausrüstung, Proviant usw. abziehen konnten.

Woher hatte Wagner die Kaufsumme von 450 Gulden? Vielleicht sein Hochburg-Sold, vielleicht kaufte er aber im Auftrage seines bisherigen Dienstherrn, des Markgrafen, der sich im Kriege nach Basel in sein dortiges Haus flüchtete. Wir werden es wohl nie genau erfahren.

Anno 1677 gehörte die Teninger Mühle einem Peter Furrer aus der Schweiz, danach wurde Michael Fur als Müller genannt. Um 1750 besaß der Teninger Vogt Georg Friedrich Reinhard die Mühle, danach seine Erben. Hundert Jahre später ist Müller Meyer eingetragen und ab 1871 dessen Schwiegersohn Sexauer und Familie bis 1967.

Was hatte die Teninger Mühle und die anderen kleinen Gewerke am dortigen Mühlbach mit der Stegleschen-Wehr-Genossenschaft und der

Suggentaler-Elzwehr-Genossenschaft zu tun? Was mit den Wässerungswiesen der Denzlinger, Buchholzer und Sexauer? Dort wurden im Laufe der Zeit immer mehr Wässerungswiesen angelegt; beim Mauracher Hof erfolgte in den 1770er Jahren die Anlage neuer umfangreicher Bewässerungsanlagen zur Hebung des Futterertrages. Zitat aus der Sonntag'schen Familienchronik „...insbesondere die Bewässerungsanlagen der Elzmatten waren so hervorragend und vorbildlich gelungen, dass selbst Markgraf Carl Friedrich sich persönlich veranlasst sah, diese Anlagen selbst zu besichtigen.“ Maßnahmen dieser Art hatten zur Folge, daß viel Elzwasser zusätzlich abgeleitet wurde, was sich besonders in wasserklammen Jahren für die unterhalb liegenden Gemeinden bemerkbar machte.

Die zerstörerische Situation im Dreißigjährigen Krieg verlangte umfangreiche Renovationen an Straßen und Gewässern. So wurde z. B. die Landstraße Basel-Frankfurt, die durch Emmendingen über Mundingen nach Köndringen führte und sich am Berg entlang nordöstlich des heutigen Mühlbaches (Stockert) hinzog, nach Südwesten verlegt, zwischen Elz und Mühlbach, wie sie sich heute noch darstellt. Die alte Landstraße zwischen Mundinger Mühle und Köndringen lag viel weiter nordöstlich und führte durch das heutige Mundingen. Der Vorgängerbau der Mundinger Mühle stand ein Stück weiter unten in nordwestlicher Richtung, so dass die alte Landstraße zwischen dem Mühlengebäude und dem Berg Platz hatte.

In den Jahren 1734 - 1754 war der bereits erwähnte Georg Friedrich Reinhard Vogt in Teningen. Er stammte aus Straßburg und übernahm von seinem Vetter Heidenreich das Gasthaus „Krone“. Rückhaltlos setzte sich Vogt Reinhard für die Belange seiner Gemeinde ein. Manchen Streit focht er mit den Behörden aus, wenn es darum ging, seinen Teningern zu ihrem Recht zu verhelfen. Für sich selbst erwarb er im Laufe der Zeit mehr als 120 Grundstücke. Um das Jahr 1750 besaß er die große Mundinger Mühle -eine Tennenbacher Lehensmühle- sowie kurz darauf die Markgräflisch Hachbergische Lehensmühle in Teningen.

Natürlich war Vogt und Müller Reinhard damit einverstanden eine neue Einrichtung gutzuheissen, die es ermöglichte den Wasserrädern rechts der Elz, und dadurch auch für seine sehr ertragreiche Mundinger Mühle ein größeres Wasserquantum auf Dauer zu verschaffen. Als technische Lösung bot es sich an, den bei Niederemmendingen in die Elz einmündenden Brettenbach oberhalb der Mündung anzuzapfen und einen Teil des kostbaren Wassers, es waren etwas mehr als ein Kubikmeter pro

Sekunde, in den Mühlbach rechts der Elz einzuleiten, so wie es heute noch der Fall ist. Der „Kleine Brettenbach“ fließt von der Stellfalle beim Emmendinger Bahnhof, da wo jetzt der Städt. Bauhof ist, in Richtung Nordosten, um ein paar hundert Meter weiter gegenüber dem „Grünen Baum“ in den Mühlbach einzumünden. Gerade diese zusätzliche Wassermenge war das „Zünglein an der Waage“, um eine effektivere Wassernutzung zu gewährleisten. Allerdings wirkte sich diese Maßnahme in wasserklammen Zeiten nachteilig auf das Wasserquantum des linksseitig aus der Elz abfließenden Teninger Mühlbaches aus.

Wegen des „Kleinen Brettenbaches“ entspann sich in nachfolgenden Zeiten so mancher Rechtsstreit: Anno 1779, Vogt Georg Friedrich Reinhard war längst tot, sein Sohn Johann Wilhelm war Erbe und Müller beider Mühlen rechts und links der Elz, mußte die Einlaufstellfalle des „Kleinen Brettenbaches“ erneuert werden.

Müller Reinhard jun. weigerte sich zunächst mit fadenscheinigen Begründungen seinen Kostenanteil zu bezahlen, so dass das markgräfliche Oberamt eingeschaltet werden musste. In einem anschließenden Verfahren, so ist dem Hochberger Oberamts-Protokoll vom 22. Mai 1779 zu entnehmen, kam der Müller aber nicht umhin, der Forderung nachzukommen. Das amtliche Protokoll beginnt: „Die revertierende Vorstellung des Müller Reinhard war uns so wenig befremdlich, als dieses Menschen unvernünftiger Eigensinn und großer außerordentlicher Geiz längst bekannt ist...“ Es wurde, wie man sieht, auch damals schon mit ganz harten Bandagen gekämpft!

Aus einem weiteren Rechtsstreit anno 1818 - 1820: Civil-Sache

Papierfabrikant Sonntag von Emmendingen

Müller Schmidt von Mundingen

Müller Grether von Köndringen

Müller Stuck von da

Säger Grether von da

Hammerschmied Zimmermann von Teningen

Michael Zimmermann, Öler von Teningen

Die Gemeinden Niederemmendingen, Mundingen und Köndringen

verklagen

den Müller Georg Friedrich Meyer von Teningen

(die Mühle gehörte längst nicht mehr den Reinhard's)

und die Gemeinde Teningen.

Bei dem Prozess ging es nicht etwa um Emmendinger, Mundinger und Köndringer gegen Teninger, sondern um die Wassernutzer rechts der

Elz gegen diejenigen links der Elz. Sowohl auf der Klägerseite, als auch auf der Seite der Beklagten standen sich Teninger gegenüber.

Grund der Klage war: Im heißen Sommer anno 1818 hatten die links der Elz gelegenen Wassernutzer mehrmals bei Nacht- und Nebelaktionen die Brettenbach-Stellfalle an der Grenze Emmendingen/Niederemmendingen manipuliert, damit das Brettenbachwasser statt zu einem Teil in den Mühlbach Kollmarsreute-Riegel einzufließen, in voller Menge in die Elz floß, um dann Fluß abwärts den ausmündenden Teninger Mühlbach zu bevorzugen. Die Täter, also die Linksseitigen, beriefen sich dabei auf „alte Rechte“, die allerdings nach Abbau des alten Wuhr-Sees längst nicht mehr galten. Sie zogen bei diesem Prozess den Kürzeren mit Urteil vom 30. April 1819 „unter Verfallung in die Kosten“. Danach glaubten sie in die Berufung gehen zu müssen, in welcher anderthalb Jahre später am 11. September 1820 das erste Urteil bestätigt wurde.

Der Streit von 1834 bis 1836:

Müller Meyer von Teningen verklagt die Wasserwerksbesitzer vom Mühlbach rechts der Elz wegen zu viel Wasserentnahme unter Vorlage einer Urkunde vom 12. Juli 1753, nach der, so behauptete der Kläger, die Teninger Mühle 1/3 des Gesamtwassers der Elz und die auf der rechten Seite 2/3 zu beanspruchen hätten. In Wirklichkeit standen aber rein rechnerisch gesehen den Anliegern des rechtsseitigen Mühlbaches weit mehr als 2/3 zu. Der über 2jährige Rechtsstreit ergab die Klage-Abweisung, da der Kläger Müller Meyer sich in einem Rechtsirrtum befand, weil er die vorgelegte Urkunde falsch gedeutet hatte.

Nach einer Belehrung durch das Oberamt handelte es sich offensichtlich um einen Urkunden-Entwurf zwischen seinem Vor-Vorgänger, dem Vogt Reinhard und dem Müller Friedrich Grether von

Köndringen. Es ging hier um eine seinerzeit vorgesehene Absichtserklärung bei der Überlegung die Teninger Mühle an den „Köndringer Mühlbach“, also rechts der Elz zu verlegen! Dem Kläger Müller Meyer blieb nichts anderes übrig, als die vom Gericht auferlegten Kosten von rund 40 Gulden zu bezahlen. Ein endgültiger „Frieden“ kehrte danach trotzdem nicht ein: 3 Jahrzehnte später ging es weiter . . .

Soweit nun meine Informationen als Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Teningen, die ich in wesentlichen Teilen aus noch nicht veröffentlichten Originalunterlagen entnommen habe. Noch eine Frage: Hätten Sie es gewusst? - Ich muss sagen: „Ich auch nicht!“ Doch bei Entzifferung alter Handschriften kann man viel Neues aus alten Zeiten erfahren!

folgende Quellen standen mir zur Verfügung:

- „Tennenbacher Güterbuch von 1341“ GLA Karlsruhe 66/8553
- StadtAF C 1 Wasserbau 2
- „Die Freiherren Böcklin von Böcklinsau“ Hrsg. StAF 1999
- Stadtarchiv Kenzingen
- StAF A 15/1, Nr. 173
- Papiermacher-Archiv Emmendingen (privat)
- „Chronik der Gemeinde Teningen“ 1990
- „Emmendinger Heimatkalender“ versch. Ausgaben
- Jahrbuch „s Eige zeige“ 1988
- „Die Burg Hachberg“ C. P. Herbst 1851
- „G. F. Reinhard, der Vogt von Teningen“, Hch. Eckermann in Werkzeitschrift Fa. Tscheulin
- „100 Jahre Emmendingen/Niederemmendingen“ Festschrift 1983
- „Niederemmendinger Alphabet“ 1991
- Satzungen, Pläne, Schriftwechsel Kollmarsreuter Wuhrgenossenschaft
- Satzungen der Teninger Elzwässerungsgenossenschaft

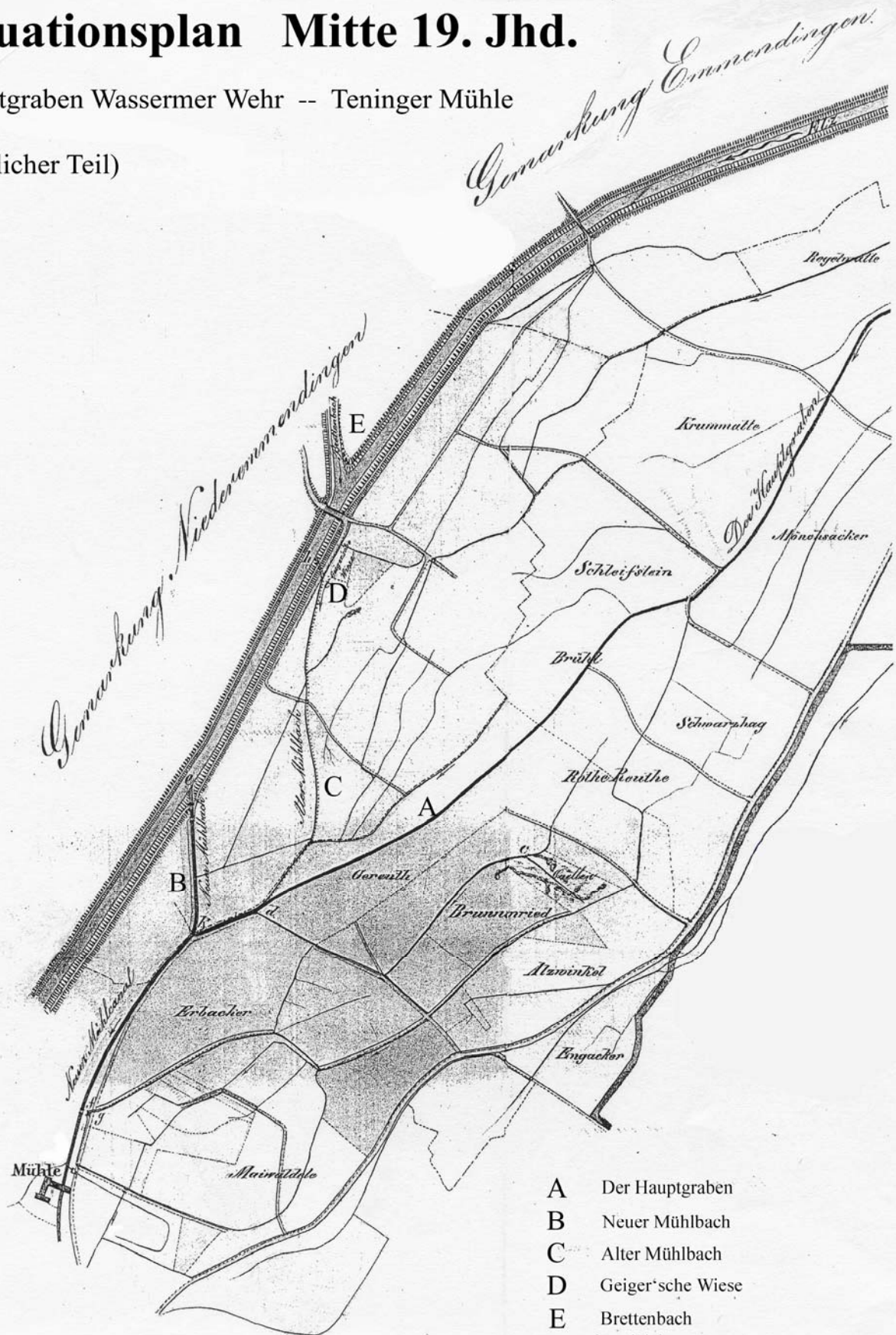
Hinweis für die folgenden Pläne „Optimale Wasserversorgung der Teninger Mühle“:

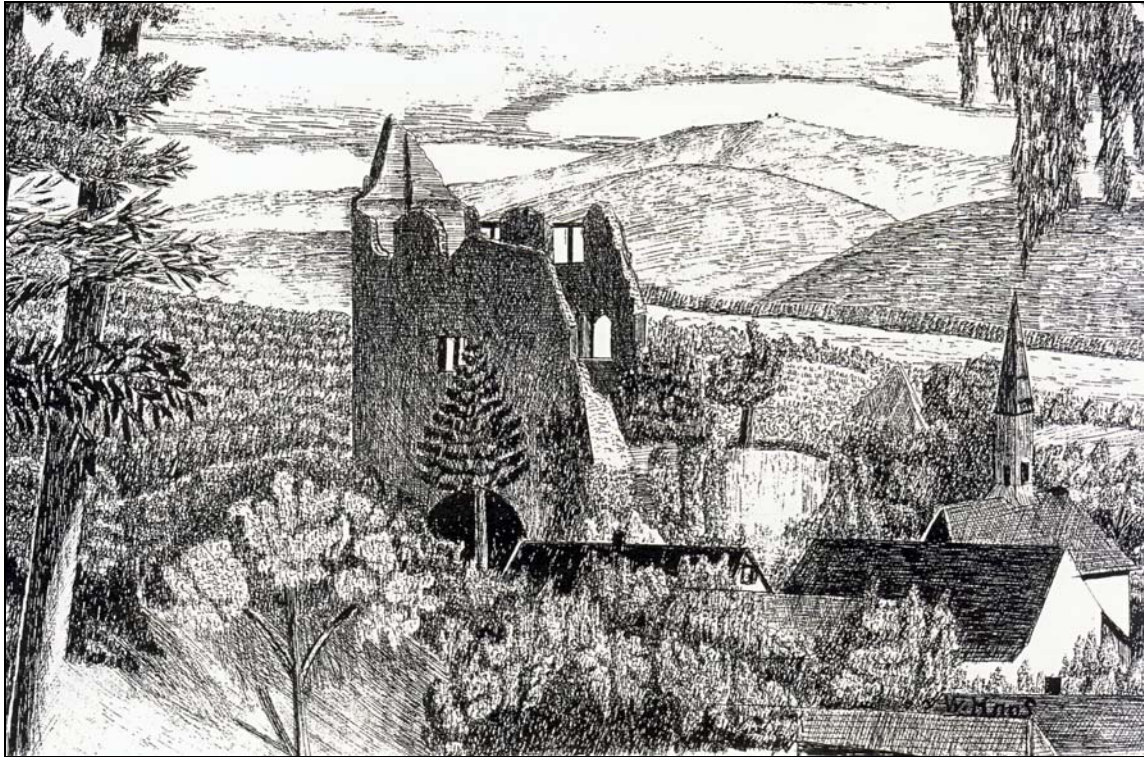
Der zweigeteilte Plan auf den beiden nachfolgenden Seiten zeigt die letztendlich um das Jahr 1836 erreichte Situation nach den vorangegangenen nicht befriedigenden Verbesserungen in den Jahren 1771 bis 1790.

Situationsplan Mitte 19. Jhd.

Hauptgraben Wassermer Wehr -- Teninger Mühle

(nördlicher Teil)





Landeck

Zeichnung: Wilhelm Haas, Emmendingen

Ballade von der Landeck

(Dichter unbekannt)

Der Ritter von Landeck schwenkte den Krug.
Da schrie seine Gattin: „Jetzt ist es genug!
Die verehrlichen Gäste die sollen -
Nun endlich sich heimwärts trollen!“

Sie kreischt es voll Zorn in den Rittersaal,
Der Burgherr saß schlotternd und leichenfahl.
Selbst die Ahnen ringsum an den Wänden,
Die sah man voll Schauer sich wenden.

„Ei“, riefen die Gäste, „so sei doch ein Mann,
Was geht Euch das Weibergeschwätze denn an?
Lasst reden die alberne Schachtel,
Und spendet noch einige Achtel!“

Doch jener murmelte bleich und verstört:
„Unmöglich ist, Freunde, was Ihr begehrt,
So schweigt und haltet den Rüssel! - -
Sie hat doch die Kellerschlüssel!“

Da floh voll Entsetzen der durstige Tross,
Von Mündingen her tönt es hinauf bis zum Schloss:
„Oh, Ritter von Landeck, welch armer Wicht,
Wie traurig Dein Schicksal, drum heiraten wir nicht!“

Q.: Breisgauer Sonntagsblatt 1903, S 304
(leicht für Landeck angepasst)



Das Einsammeln von Maikäfern betreffend (... aus dem Kriegsjahr 1916)

An die Großherzoglichen Kreisschulämter, Volksschulrektorate, Ortsschulbehörden und Lehrer der Volksschulen.

Die Badische Landwirtschaftskammer teilt uns folgendes mit:

„Es hat sich gezeigt, daß auch in diesem Jahre wieder eine größere Menge Maikäfer in den Wäldern vorhanden ist. Da diese Tiere in getrocknetem Zustande ein sehr gutes Futter sowohl für Schweine, als auch für Geflügel abgeben, beabsichtigt die Landwirtschaftskammer, einen Versuch mit der Trocknung von Maikäfern im großen zu unternehmen.

Die Zuckerfabrik Waghäusel besitzt einen Trockenapparat (Trommeltrockner), der zu diesem Zweck von der Fabrik zur Verfügung gestellt wird. Das Trocknen der Käfer kann nur dann durchgeführt werden, wenn große Mengen zur Verfügung stehen. Es müßten mindestens 3 - 4 Eisenbahnwagen pro Tag an den Apparat abgeliefert werden, wenn die Trocknung in richtiger Weise ohne allzu große Kosten vorgenommen werden soll. Die Beschaffung von so großen Mengen ist aber nur dann möglich, wenn die Sammlung in bestimmter Weise organisiert wird.

Am besten werden die Käfer am frühen Morgen und Vormittag von 4 - 9 Uhr gesammelt, da sie in der kühlen Morgenzeit sich leicht von den Bäumen schütteln lassen, ohne aufzufliegen. An kühlen, regnerischen Tagen können die Käfer während des ganzen Tages gesammelt werden. Das Töten geschieht am besten durch Eintauchen der mit den Käfern gefüllten Säcke in kochendes Wasser. Nach dem Töten müssen die Käfer aus den Säcken geschüttet und vor dem Versand an der Sonne oder an der Luft getrocknet werden. Die getöteten Käfer müssen baldmöglichst zum Versand gebracht werden und zwar waggonweise zur Ersparnis von

Fracht. Sollte es in einer Gemeinde nicht möglich sein, einen ganzen Eisenbahnwagen Maikäfer zusammenzubringen, so müßten mehrere Gemeinden zusammenstehen und die Käfer gemeinsam versenden. Die Käfer sind in offene Eisenbahnwagen zu verladen und als Frachtgut an die Zuckerfabrik Waghäusel, zu senden. Ein längeres Liegenlassen der Käfer muß wegen des raschen Verderbens möglichst vermieden werden. Die Landwirtschaftskammer bezahlt für den Doppelzentner lufttrockener Maikäfer 5 M, verladen in Eisenbahnwagen, ab Station.

Die Feststellung des Gewichtes erfolgt in Waghäusel, die Ausbezahlung der Beträge besorgt die Landwirtschaftskammer.“

Da die Absicht der Landwirtschaftskammer bei der Futterknappheit während der Kriegszeit zweifellos einem allgemeinen Bedürfnis entspricht, andererseits sich aber ohne die tätige Beihilfe der Schulkinder nicht durchführen läßt, ersuchen wir die Lehrer der Volksschulen, das Einsammeln der Maikäfer in den Gegenden, wo sie zahlreich auftreten, durch die Schulkinder vornehmen zu lassen und zu beaufsichtigen. Dabei ist darauf zu achten, daß die Schulkinder beim Herunterholen der Käfer die Bäume nicht beschädigen und in verbotene Schläge und Schonungen nicht eindringen. Weisungen der Forstverwaltung, die etwa gegeben werden, sind selbstverständlich zu befolgen.

Die Großherzoglichen Forstämter werden von der Großherzoglichen Forst- und Domänenverwaltung darüber verständigt werden, daß das Einsammeln der Schädlinge durch Schulkinder in die Wege geleitet wird. Bevor die Lehrerschaft die Sammeltätigkeit beginnen läßt, ist es erforderlich, zunächst mit den Bürgermeisterämtern darüber ins

Benehmen zu treten, in welcher Weise die Tötung der Käfer an Ort und Stelle und der Versand nach Waghäusel besorgt werden kann. Zumteil wird auch die unmittelbare Verwertung der Käfer als Futtermittel in den Gemeinden selbst in Frage kommen. Im allgemeinen wird angenommen werden dürfen, daß die Bürgermeisterämter für die Tötung und den Versand der Käfer geeignete Anordnungen treffen.

Durch einen Erlaß des Großherzoglichen Ministeriums des Innern sind auch die Großherzoglichen Bezirksämter aufgefordert, dafür Sorge zu tragen, daß Maßnahmen zu der Vertilgung der Maikäfer und deren Verwertung als Futtermittel ergriffen und durchgeführt werden; die

Bürgermeisterämter sind somit durch die Herren Amtsvorstände bereits auf die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache hingewiesen und werden sie förderlich behandeln.

Sollte das Sammeln der Maikäfer sich nicht außerhalb der Unterrichtszeit erledigen lassen, so sind die Ortsschulbehörden ermächtigt, den Unterricht am frühen Morgen bis zu zwei Stunden während der Sammelzeit aussetzen zu lassen.

Karlsruhe, den 12. Mai 1916
Großherzogliches Ministerium des Kultus und Unterrichts.

*Q.: Schulverordnungsblatt für das Großherzogtum Baden Karlsruhe, den 12. Mai 1916
(aus dem Bestand der Hachberg-Bibliothek)*

Inhaltsverzeichnis:

<u>Inhaltsverzeichnis:</u>	<u>Autor/Quelle</u>	<u>Seite</u>
Die Schriftenreihe „Hachberg-Mosaik“ stellt sich vor	Redaktion	01
Das Hachbergerland im 16. Jh. (Skizze)	Broschüre Evang. Kirchenbezirk EM (1956)	02
Hochburg-Zeichnung	J. Naehrer; „Breisgauer Sonntagsblatt“ Jg. 1901	02
Zum Einstand	Bernd Kellner	03
Die Hochburg (Gedicht)	„Breisgauer Sonntagsblatt“ Jg. 1901	04
Hochburgruine (Zeichnung)	Land u. Leute im unt. Breisgau (Schauenb.1937)	04
Geschichte der Orgel in der Keppenbacher Kirche	H.M. Cordier	05
Freiamt-Obst (Mundartgedicht)	J. Käser; Chronik Der Landkreis Waldshut	06
D Jumpfer Mine un ihr Bett	Rosa Hagen; EM-Heimatkalender 1955	07
Der Huttenhof (Zeichnung)	Bernd Kellner (Okt. 2009)	09
Der Huttenhof (Chronik)	Heiner Eckermann	09
Wenig Wasser - hohe Wellen	Herbert Burkhardt	12
Ruine Landeck (Zeichnung)	Wilhelm Haas	18
Ballade von der Landeck	nach „Breisgauer Sonntagsblatt“, Jg. 1903	18
Das Einsammeln von Maikäfer betreffend	Schulverordnung Baden (1916)	19
Inhaltsverzeichnis und Impressum	Redaktion	20

Herausgeber: Hachberg-Bibliothek, Emmendingen
Redaktion: Günter Schmidt, Tulpenweg 15, 79312 Emmendingen
Tel: 07641/42129
E-Mail: bgv-hachberg@freenet.de

Das **Hachberg-Mosaik** erscheint in loser Folge für die Freunde der Hachberg-Bibliothek und dient ausschließlich zu deren persönlichen Nutzung. Die Blätter werden zum Selbstkostenpreis abgegeben. Keine Gewinnabsicht.

Weitere Verwertung der Artikel/Bilder/Zeichnungen durch den Herausgeber oder andere Nutzer darf nur erfolgen, wenn beim Rechteinhaber die Genehmigung dazu (siehe jeweils Quellenangabe) eingeholt und die Redaktion davon informiert wurde.

